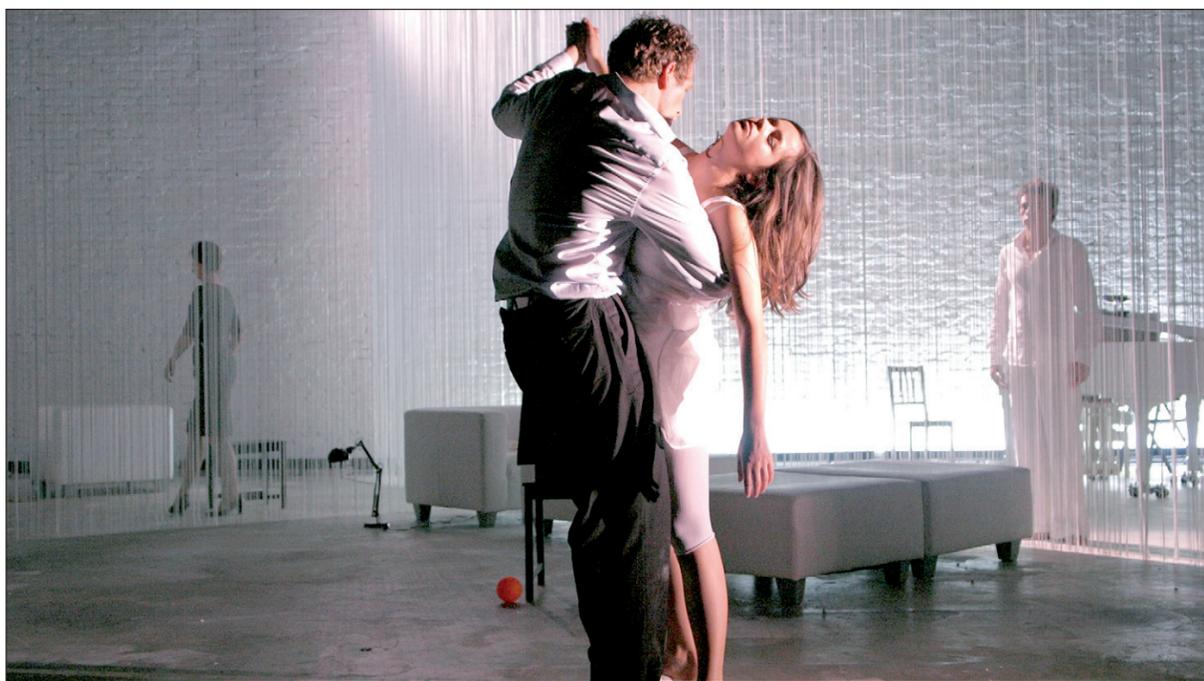


Schauspielhaus: „Romeo +/- Julia“ von J. U. Krahl und Julia Rabinowich



Romeo und Julia haben überlebt (im Vordergrund): Markus Heinicke und Elisabeth Breuer. Foto: progetto semiserio

Heißer Tango zu viert

Von Stefan Burianek

■ Die erste Vertonung des shakespeare'schen „Romeo und Julia“-Stoffes stammt aus der Feder eines gewissen Georg Anton Benda, der zu Mozarts Lebzeiten für Herzog Friedrich III. von Sachsen-Gotha als Hofkapellmeister tätig war. Diese Oper hatte einen derart großen Erfolg, dass sie sogar am Wiener Kärntnertortheater zu sehen war.

Wer sich von den Qualitä-

ten des Werkes überzeugen will, kann sich ins Wiener Schauspielhaus begeben. Dort ist ihm bei „Romeo +/- Julia“ auf jeden Fall ein kurzweiliger Abend sicher. Jörg Ulrich Krahl, ausgehend von Bendas Oper, schuf das klangliche Fundament für ein lebendiges Musiktheater, in dem barocke Klangwelten durch Jazz- und Tangorhythmen eine wirkungsvolle Bereicherung erfahren.

Überlebter Liebesrausch

Romeo und Julia also? Mitten! Zumindest nicht im Sinne der Überlieferung aus dem elisabethanischen Zeitalter. Denn es wurde weiter gedacht: Das Veroneser Liebespaar steht hier als Synonym für grenzenlose, leidenschaftliche Zuneigung. Das Plus und das Minus im Titel stehen für die Zeit nach und vor dem Höhepunkt gegenseitigen Be-

gehrens. Kurzum: Was passiert nach dem großen Liebesrausch – falls man ihn überlebt.

Julia Rabinowich liefert mit ihrem bühnentauglichen Text eine ernüchternde Antwort. Zu Krahs musikalischen Klangsphären zeichnet sie ein ehemaliges Liebespaar, das außer schönen Erinnerungen nur noch wenig miteinander teilt: Er (gekront arrogant: Markus Heinicke) ist mittlerweile ärztlicher Leiter, sie (charismatisch und sexy: Eva Klemm) gab die Schauspielerei auf – zwar nicht daheim, aber immerhin auf der Bühne. Er bettelt um Ruhe und Erholung nach harten Arbeitstagen, sie um sexuelle Erfüllung.

Was die beiden noch zusammen hält? Offensichtlich der sentimentale Nachklang vergangener Tage. Während das gereifte Paar,

vom „ensemble progetto semiserio“ begleitet, melodramatisch zu Wort kommt (super: blechbläserverursachtes, streitbegleitendes Entengegacker), verschafft sich dessen vergangenes Spiegelbild – im stylisch-kalt-weißen und durch zwei Schnürlvorhänge dreigeteilten Bühnenbild von Daniela Juckel – koloraturgesanglich Gehör. Die Sopranistin Elisabeth Breuer als frischverliebte Julia gewinnt im Laufe des Abends stetig an Sicherheit und sorgt – lyrisch im Piano, etwas metallisch in den Höhen – für intensive Momente.

Ebenfalls vielversprechend: der Tenor Paul Schweinester als hoffnungsfroher Romeo. Schade nur, dass letzterer wenig zu singen hatte. Vor allem diese beiden Nachwuchshoffnungen hätten sich am Ende jeweils einen Soloapplaus verdient. ■

Edwin Baumgartners

Theaterdonner



Wrabetz demissioniert

Knalleffekt bei einer kurzfristig anberaumten Pressekonzferenz auf dem Küniglberg: Alexander Wrabetz tritt mit sofortiger Wirkung von seinem Posten als ORF-Generalintendant zurück. „Wenn man fehl am Platz ist, dann muss man das einsehen und die Konsequenzen ziehen“, bekannte Wrabetz vor versammelten Journalisten.

Ausschlaggebend für Wrabetz' Demission ist das Scheitern eines TV-Ereignisses der Spitzenklasse, nämlich der Rückkehr der Serie „Raumschiff Enterprise“, produziert ausschließlich vom ORF.

Das Raumschiff hätte mit einer rein österreichischen Mannschaft starten sollen: Harald Krassnitzer als Kapitän Kirk, Miguel Herz-Kestranek als Spock, Peter Simonischek als Doktor McCoy und Arabella Kiesbauer als Leutnant Uhura waren bereits ebenso fix an Bord wie Felix Mitterer als Drehbuchautor. Jetzt aber zogen die amerikanischen Rechtsinhaber ohne Angabe von Gründen ihr Okay zurück. Die Investitionen in die Entwicklung der Serie, vor allem in die Tricktechnik, müssen abgeschrieben werden. „Wieder einmal habe ich sinnlos Geld verpulvert“, so Wrabetz.

Der abtretende ORF-Chef übte auch sonst harsche Selbstkritik, etwa bezüglich der „Zeit im Bild 1“: „Zu jedem Thema, und sei es auch noch so brisant, nur die eigenen Mitarbeiter labern lassen statt externe Experten zu befragen – das ist Quatsch. Außerdem hat die Berichterstattung viel zu stark SPÖ-Schlagseite gehabt. Meine Verantwortung – mein Versagen“, gestand Wrabetz.

Ebenso gnadenlos ging Wrabetz mit sich und seiner Ära im Gesamtüberblick ins Gericht: „Pleiten, Pech und Pannen vom Start weg. Der jämmerlichste ORF aller Zeiten. Ich war einfach der falsche Mann für den Job.“

Und schließlich: „Ich habe genug Pflichtbeiträge verschwendet. Meine Zeit ist um. Ich bin nicht der Erste, der das erkennt, aber hoffentlich auch nicht der Letzte“, sagte Wrabetz, der schon demnächst eine Stelle als Kommunikationskoordinator zwischen dem SPÖ-Kanzlerkandidaten Werner Faymann und der „Kronen Zeitung“ antreten wird.

Im Gegensatz zur Stephansdom-Doku des ORF wird der Inhalt dieser Kolumne ganz eindeutig als Fälschung ausgewiesen.

Ich bedauere.

Alle Beiträge dieser Rubrik unter:
www.wienerzeitung.at/theaterdonner
theaterdonner@wienerzeitung.at

Salzburg: Preis für „Romeo und Julia“

■ „Young Directors Award“ geht an „Nature Theater of Oklahoma“.

Salzburg. Der „Young Directors Award“ der Salzburger Festspiele 2008 geht an die Regisseure Kelly Cooper und Pavol Liska und das „Nature Theater of Oklahoma“. Die Amerikaner überzeugten die Jury mit ihrer witzig-modernen Bearbeitung von William Shakespeares Tragödie „Romeo und Julia“.

Das „Young Directors Project“ ist ein Wettbewerb für innovative Regiearbeiten. Er ist mit 10.000 Euro für die siegreichen Theatergruppen dotiert, das Regieteam erhält außerdem den „Max-Reinhardt-Pen“ der Sponsorfirma Montblanc. ■

Silberglanz für das Jenseits

Von Reinhard Kriechbaum

■ „Liebster Herr Jesus, wo bleibst Du so lange?“, fragt der Gläubige in Bachs Schemelli-Gesangbuch. Sein Gottvertrauen ist, scheint's, unerschütterlich. Es ist ein Gedanken-Experiment, Mahlers Wunderhorn-Lied „Das irdische Leben“ einzubetten zwischen zwei Strophen aus dem geistlichen Bach-Lied: „Und als das Brot gebacken war, lag das Kind auf der Totenbahn“, heißt es bei Mahler, und auch die Volkspoesie lässt

das so stehen, ohne mit dem lieben Gott zu hadern.

Im „Urlicht“ lässt sich die auf „einem breiten Weg“ himmelwärts strebende Seele dann absolut nicht von einem „Engelein“ abweisen – und Bachs Parallele zu dieser Zielstrebigkeit ins Jenseits.

Doppelbödigkeiten

Interessant, diese scharfen stilistischen Schnitte in der Werkzusammenstellung, wie Christine Schäfer sie für ihren Festspiel-Liederabend im Haus für Mozart wählte. Und völlig unverstänlich für eine Spaß-Gesellschaft, die sich den Tod als Erlösung für die hierzulande „verdrübligen Seelen“ (Bach, Schemelli) gar nicht ausmalen mag.

Wenn Christine Schäfer Lieder singt, ist ihr Gefühlsduselei absolut fremd. Sie ist eine, die Stimmungen

sozusagen von außen analysiert. Mit klarem Intellekt geht sie an den Text, schlackenlos überträgt sie die Inhalte in Stimme. Da klingt bei Mahler manches ungewohnt silbern. In hellem Licht also die doppelbödigen Volkspoesien. Das tut ihnen gut, egal nun, ob man sich immer damit identifizieren kann. Ohne emotionale Schlacke bringt Christine Schäfer das herüber.

Ingo Metzmacher am Klavier: Er ist technisch weit weniger perfekt als seine Partnerin, trifft vielleicht nicht immer jede Taste, aber jede Stimmung. Auch da kein falsches Pathos bei Mahler. Und den Hugo-Wolf-Liedern schenkte er jene strukturelle Erhelltheit, die verdeutlicht, dass auch das Bekenntnismusik ist und nicht nur eine Girlande spätromantisch-putziger Kabinettstücke. ■

Gemüths-Ergetzung

Von Gerhard Kramer

■ Die Innsbrucker Festwochen haben in den über 30 Jahren ihres Bestehens Johann Sebastian Bach, das größte Genie des Barock, weitgehend ausgeklammert. Umso größer die Freude, zum Abschluss der heurigen Konzertreihe auf Schloss Ambras einem seiner zentralen Werke zu begegnen: den sogenannten Goldberg-Variationen, „den Liebhabern zur Gemüths-Ergetzung verfertigt“, wie Bach sie allzu bescheiden anpries. In Wahrheit handelt es sich um ei-

nen wahren Kosmos vielfältigster Affekte, spieltechnischer Brillanz und kontrastvoller Feinheiten, ebenso anspruchsvoll zu spielen wie zu hören.

Diesen hohen Anforderungen hat sich der aus New York gebürtige Cembalist Kenneth Weiss auf eindrucksvolle Weise gestellt. Imponierend schon seine Gedächtnisleistung an diesem mit Pause fast zweistündigen Abend. Kantablen Stücken wie der einleitenden „Aria“ oder dem in sich versponnenen Adagio (Var. 25) verlieh er durch scheinbar improvisatorische Agogik kontemplative Ruhe, den schnellen Abschnitten motorische Dynamik. Hier hätte etwas mehr Zurückhaltung vielleicht für eine noch höhere Trefferquote garantiert. Dennoch: Eine respektable Leistung, die gefeiert wurde. ■

Konzert

Christine Schäfer (Sopran)
Ingo Metzmacher (Klavier)
Lieder von Bach, Mahler und Wolf
Salzburger Festspiele

★★★★☆

Konzert

Goldberg-Variationen
Von J. S. Bach
Kenneth Weiss (Cembalo)
Innsbrucker Festwochen

★★★★☆